

Martin Businger. 2011. ‚Haben‘ als Vollverb. Eine dekompositionale Studie (Linguistische Arbeiten 538). Berlin, New York: De Gruyter. xi, 353 S.

Peter Öhl

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Deutsches Seminar – Germanistische Linguistik
Platz der Universität 3
D-79085 Freiburg
oehl@gesus-info.de

Dieses Buch behandelt, wie aus dem Titel hervorgeht, das Vollverb *haben*, bzw., da es nicht allein um das Deutsche geht, das Verb HABEN, das mit gleichen oder ähnlichen semantisch-konzeptuellen und syntaktischen Eigenschaften in zahlreichen Einzelsprachen, wie sämtlichen germanischen und romanischen Sprachen, existiert. Die Grundlage ist eine im Jahr 2009 an der Universität Zürich als Dissertation angenommene grammatiktheoretische Arbeit, die im Bereich der Generativen Sprachtheorie beheimatet ist und neben semantischen und syntaktischen Elementen auch die optimalitätstheoretische Modellierung von Schnittstellenphänomenen und die Betrachtung pragmatischer Faktoren der Interpretation von Sätzen mit HABEN enthält. Hierbei geht es zunächst um die Abgrenzung von HABEN als Auxiliar, die weitaus weniger trivial ist, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, da HABEN nicht nur mit vollständiger lexikalischer Semantik als Vollverb zu betrachten ist. Im Hauptteil der Arbeit wird das Vollverb HABEN in den verschiedenen Fügungen und Konstruktionen diskutiert, in denen es vorkommen kann. Schließlich wird für das Vollverb in all seinen facettenreichen Verwendungen eine einheitliche semantische und syntaktische Analyse vorgeschlagen.

Nach einer informativen Einführung in die Problematik,¹ die Optionen der Modellierung (v. a. die *small-clause-Analyse*, S. 38ff.) und der vorläufigen Festlegung eines Darstellungsmodells² wird eine einheitliche Erklärung ange-

¹ Hierzu zählt bspw. die schon erwähnte Abgrenzung von Hilfsverben – kriterial ist nicht etwa eine ‚vollständige Semantik‘, die bei dem semantisch unterspezifizierten Verb HABEN ohnehin nicht gegeben ist, sondern die Rektion des Akkusativs (S. 20ff.).

² Dazu gehören folgende Elemente: Dekomposition von HABEN in zwei syntaktische Köpfe, Begründung der Annahmen über deren (funktional-)semantischen Merkmale, Einführung des Begriffs *Coda* für Elemente, die eine HABEN-Fügung abschließen. Seinen Codabegriff entnimmt Businger (angelehnt an Partee 1999) der Diskussion von Existenzsätzen, insbesondere von *there*-Sätzen im Englischen (i),

(i) There are three unicorns in the garden.

weist jedoch eine exakte Parallelität der beiden Arten von Sätzen zurück (Fn. 30, S. 26).

strebt, entwickelt aus einer erstmals unter 2-29 auf S. 30 formulierten Hypothese:

Hypothese (1):

Alle Konstruktionen mit *haben* als Vollverb enthalten obligatorisch folgende

Konstituenten:

Subjekt – *haben* – Akkusativ-NP – Coda

Diese wird über eine vergleichende Diskussion der absoluten *mit*-Konstruktion vom Typ

(1) Mit [den Füßen im Wasser] konnte sie sich richtig entspannen.

in eine einheitliche *small-clause-Analyse* für diese Konstruktion und die *haben*-Fügungen überführt.

Hauptsächlich die folgenden Fügungen und Konstruktionen mit HABEN werden (vervollständigt durch besondere Formtypen wie den *haben-AcI* u. a.) besprochen und ausführlich diskutiert, dies auch im Hinblick auf die frühere Forschungsliteratur: der adjektivische *Haben*-Konfiguratív (85ff.; [2]), der partizipiale *Haben*-Konfiguratív (158ff.; [3]), auch in der eventivsemantischen Variante (172ff.; [3b]), verschiedene Nichtflektierbare als Ko-daelemente (205ff.; [4a-d]) und schließlich *haben*+NP (5+6).

- (2) a. Sie hat das Glas leer.
- b. Er hatte die Hände schmutzig.
- (3) a. Sie hat den Fuß eingegipst.
- b. Der Patient will dieses Medikament nicht mehr verordnet haben.
- (4) a. Er hatte eine Hand *in* der Schublade. (PP-Coda)
- b. Er hatte eine Hand *darin*. (Adv)
- c. Sie hat den Fernseher *an*. (Verbpartikel)
- d. Sie hat eine Studentin *als* Klavierlehrerin. (als-Prädikativ)
- (5) Sie hat Durst.
- (6) a. Sie hat einen Studierendenausweis.
- b. Sie hat jetzt doch das Kind.
- c. Sie hat eine rote Nase.
- d. Sie hat die Hoffnung, das Buch in einem Antiquariat zu finden.

Während Businger (sicher zu Recht) Fügungen wie *Durst haben* als von der Anlage her komplexe Prädikate behandelt, entwickelt er aus der Diskussion der übrigen Fälle ein Modell der Unterspezifiziertheit von *haben* (dies mit Sicherheit auch im Einklang mit traditionelleren Ansätzen, die Lesarten wie ‚im Besitz haben‘ [possessiv] und ‚zur Verfügung haben‘ [dispositionell] etc. unterscheiden). Die Semantik wird bei ihm durch eine pragmatisch inferierte Pertinenzrelation (bzw. ‚präsupposition‘) komplettiert (S. 295ff.), die durch die Semantik einer ‚stillen Coda‘ ermöglicht wird (S. 304), welche im Gegensatz zu anderen erwähnten, differentiellen Analysen (z. B. Abraham 2005) auch für die letzte Gruppe von Beispielen eine *small-clause-Analyse* erlaubt.

Die zentralen Thesen der Arbeit, die im Laufe der Diskussionen entwickelt werden, sind somit (vgl. S. 331):

1. Hypothese zur Syntax von *haben*

Haben als Vollverb ist in (mindestens) zwei syntaktische Köpfe K_1 und K_2 zu dekomponieren, wobei gilt:

- $K_1 = \text{SEIN}$ (als Kopulaverb)
- $K_2 = \text{MIT}_{\text{prop}}$
- MIT_{prop} bildet den Kopf der Schwesterkonstituente von SEIN
- MIT_{prop} selektiert ein Komplement ZP , wobei $ZP = \{\text{RP}, \text{NP}\}$ und vom semantischen Typ $\langle t \rangle$ ist.

2. Pertinenz-Präsupposition

Der Kopf MIT_{prop} führt die folgende Präsupposition ein:

Zwischen dem Denotat eines Ausdrucks im Komplement von MIT_{prop} einerseits und dem Denotat des Subjekts zur MIT_{prop} -Phrase andererseits besteht eine Pertinenzrelation. Diese Pertinenzrelation kann als Teil-Ganzes-Beziehung beschrieben werden.

3. Semantik der stillen Coda

In der Coda von *haben*-Konstruktionen, die kein offenes Prädikat enthalten, kann ein stilles Prädikat realisiert werden. Dieses denotiert einen unterspezifizierten räumlichen Bereich und kann dadurch die Erfüllung der Pertinenzpräsupposition sicherstellen.

Die Arbeit ist zweifellos eingängig aufgebaut und ausführlich argumentiert, und sie integriert die einschlägige Fachliteratur, die den eigenen Ansatz unterstützt. Die grundsätzliche Problematik ist hieraus ererbt und nicht dem Autor anzulasten. Dies gilt z. B. für die Frage der Konstituenz von Akkusativ-Objekt und ‚Coda‘ in Sätzen wie auf S. 32ff., die auch in Öhl (2009: 286ff.) diskutiert ist, wo eine alternative Analyse mit $\text{HABEN}+$ ‚Coda‘ als Prädikat-komplex vorgeschlagen wird. Die relevanten Daten für beide Analysen sind zugegebenermaßen umstritten und es lassen sich schwerlich Argumente finden, die die eine oder die andere völlig ausschließen. Doch möchte ich hier ergänzend anmerken, dass Korpusbelege an sich noch kein schlüssiges Argument liefern können, da diese ja ebenso wenig von einem idealen Sprecher erzeugt sind, wie sie unter Umständen durch die Introspektive des Analytens, die naturgemäß stets ein wenig von seinem eigenen Ansatz beeinflusst ist, hinsichtlich der Grammatikalität eindeutig beurteilt werden können. Sätze wie (2-33b) auf S. 32 sind nicht nach Einschätzung sämtlicher Sprecher optimal, und sie werden in der Regel schlechter beurteilt, wenn sich das Vollverb in Endstellung befindet (vgl. hierzu im Zusammenhang mit Partikelverben Öhl & Falk 2011):

(4) ?Den großen Hebel in der Hand wird dagegen eine verkehrspolitische Null haben.

Korpusbelege sind deswegen keine eindeutige Stütze, weil sich Sprecher und somit auch die Autoren der Korpusbelege von Faktoren wie der linearen

Adjazenz mitunter auch zu der Produktion nicht eindeutig grammatischer Strukturen hinreißen lassen, was dann bei der Sprecherbeurteilung wiederum zu uneindeutigen Grammatikalitätsurteilen führt; somit sind sie, wenn gleich „Originalbelege“ (43.f), zunächst nur als ein Indiz für weiter zu beweisende Annahmen zu werten.

Jedoch ist dem Autor deshalb keine mangelnde Hinterfragung des eigenen Modells vorzuwerfen; so weist er explizit auf ein Problem hin, das die in manchen Varietäten existierende unpersönliche *haben*-Fügung für sein Modell einer einheitlichen HABEN-Semantik darzustellen scheint.

(5) Es hat keine Milch im Kühlschrank.

In Fällen wie genau diesen sehe ich jedoch für die vorliegende Analyse kein Problem vorliegen, da es eine Eigenheit der unpersönlichen Verwendung derartiger Verben ist, dass die Argumentstruktur reduziert oder jedenfalls verändert wird, vgl. die im Standarddeutschen existierende verwandte Fügung mit *geben*:

(6) Es gibt (*uns) kein Bier mehr in diesem Lokal.

Veränderte Selektionseigenschaften, die auf Varietäten beschränkt sind, können auf eine diachrone Modifikation des Lexikoneintrags hinweisen, womit dieses *haben* zwar ebenfalls ein Vollverb wäre, aber, genau wie unpersönliches *geben*, eben nicht über die identischen semantischen und syntaktischen Eigenschaften verfügt, wie das Verb, von dem es abgeleitet ist (zu weiteren Varianten von Lexikoneinträgen des Verbs GEBEN vgl. Öhl, im Ersch.).

Etwas sprunghaft erscheint mir die Motivation des *haben-small-clause* als MIT_{prop}-Phrase aus der vorangehenden vergleichenden Diskussion der beiden augenscheinlichen Konstituenten. Denn gerade eine wesentliche syntaktische Eigenschaft teilen sie sich ja nicht, nämlich die der Vorfeldfähigkeit des *small-clause*-Komplements:

- (7) a. Im Wasser hat sie die Füße gehabt.
b. *Im Wasser konnte sie sich mit den Füßen so richtig entspannen.

Es mag sein, dass mir die Erklärung für diesen Gegensatz lediglich entgangen ist, eine ausführliche Diskussion wäre an dieser Stelle also bestimmt hilfreich gewesen.

Einige weitere kleine Schwächen im Detail, die sich bei solch umfangreichen Werk selten vermeiden lassen und dem Gesamteindruck der im größten Teil sehr sorgfältig verfassten Arbeit sowie dem Verständnis der vor dem Hintergrund des verwendeten Ansatz plausibel gemachten Thesen keinen Abbruch tun, bedürfen m. E. keiner gesonderten Erwähnung.

Durch die Diskussion zahlreicher Beispiele (nach meiner Einschätzung) aller möglichen Fälle der Fügung mit dem Vollverb *haben* und die Vielzahl von Argumenten für die einheitliche semantische und syntaktische Analyse aus den Blickwinkeln verschiedener Konstruktionen bietet dieses Buch jedenfalls genügend Stoff für den weiteren wissenschaftlichen Diskurs. Allein

schon aus diesem Grund ist es lesenswert, wenngleich es sich hauptsächlich auf die Erörterung der beiden verschiedenen Spielarten der *small-clause-Analyse* der Komplemente von *haben* beschränkt, die aber zugegebenermaßen im verwendeten generativen Rahmen die Mehrheit der Ansätze zu dem Thema stellen. Die Arbeit ist sorgfältig recherchiert und argumentiert und nicht zuletzt ansprechend zu lesen und dem bzw. der Interessierten somit durchaus für die Lektüre zu empfehlen.

Literatur

- Abraham, Werner. 2005. *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen*. 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg.
- Öhl, Peter. 2009. Die Entstehung des periphrastischen Perfekts mit *haben* und *sein* im Deutschen – eine längst beantwortete Frage? Formale und funktionale Erklärungsansätze für die Auxiliarisierung. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 28, 265-306.
- Öhl, Peter. im Ersch. Predicate Classes. A Study in Compositional Semantics. In: Volkmar Engerer & Klaus Robering (Hg.). *Verbal Semantics*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Öhl, Peter & Simone Falk. 2011. Syntactic Competence and Performance Based Variation: The Case of German Particle Verbs. In: Michael Putnam (Hg.). *Leuvense Bijdragen, Special issue on the syntax and semantics of Germanic prefix and particle verbs*.
- Partee, Barbara. 1999. Weak NP's in HAVE sentences. In: Jelle Gerbrandy, Maarten Marx, Maarten de Rijke & Yde Venema (Hg.). *JFAK. A Liber Amoricum for Jihan van Benthem on the Occasion of his 50th Birthday*. CD-Rom. Amsterdam: University of Amsterdam.